

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1993)

Artikel: Deutsch-Französisches Kultur- und Handelszentrum 'Lindencorso',
Berlin Christoph Mäckler
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutsch-Französisches Kultur- und Handelszentrum ‚Lindencorso‘, Berlin

Architekt: Christoph Mäckler, Frankfurt am Main
MitarbeiterInnen Wettbewerb: Klaus Elz, Georg Dux, Zlatka Damianova, Susanne Widmer
Projekt: Hans-Otto Strache, Georg Dux, Birgit Jaehne, Sergio Canton
Tragwerksplanung: H. Weihermüller, W. Vogel, Wiesbaden
Haustechnik: Pahnke + Partner, Karben
Fassadentechnik: Institut für Fassadentechnik, Frankfurt am Main
Eingeladener Wettbewerb 1992 (1. Preis)

Städtebau

Entsprechend dem Stadtgrundriß der Friedrichstadt und den dazugehörigen steinernen Gebäuden der Stadtmitte Berlins erhält der Neubau den angemessenen ruhigen Charakter eines Berliner Blockes.

Das Bauwerk wird mit einem Steinsockel aus Basalt und einer vorgemauerten Steinfassade aus Muschelkalk versehen.

Die Fassaden gliedern sich entsprechend der direkten städtischen Umgebung und der inneren Funktionen: in der Rosmarinstraße findet sich das Berliner Mietshaus, in der Friedrichstraße die Arkadenfassade mit dem Café Bauer,

in der Straße Unter den Linden die repräsentativen Ladengeschosse, die sich in einem stark gegliederten Sockel befinden.

Die Bruttogeschoßfläche liegt bei 37.000 qm. Das Grundstück erhält eine GFZ von 6,49.

Gebäudeform und Gliederung

Das Bauwerk gliedert sich in der Sockelzone entsprechend den zwei Lichthöfen in zwei Bereiche:

Auf der Erdgeschoßebene (Eingangsebene) befinden sich zwischen Friedrichstraße und Unter den Linden Läden, Geschäfte und Restaurants (unter den Arkaden das „Café Bauer“).



Auf der Ebene des ersten Obergeschosses befindet sich das Auditorium des Kulturzentrums, um das sich die Büros der französischen Regionalvertreter gruppieren. Hier ist auch die Eingangshalle des Bürohauses, so daß dieser Bereich stark frequentiert werden wird.

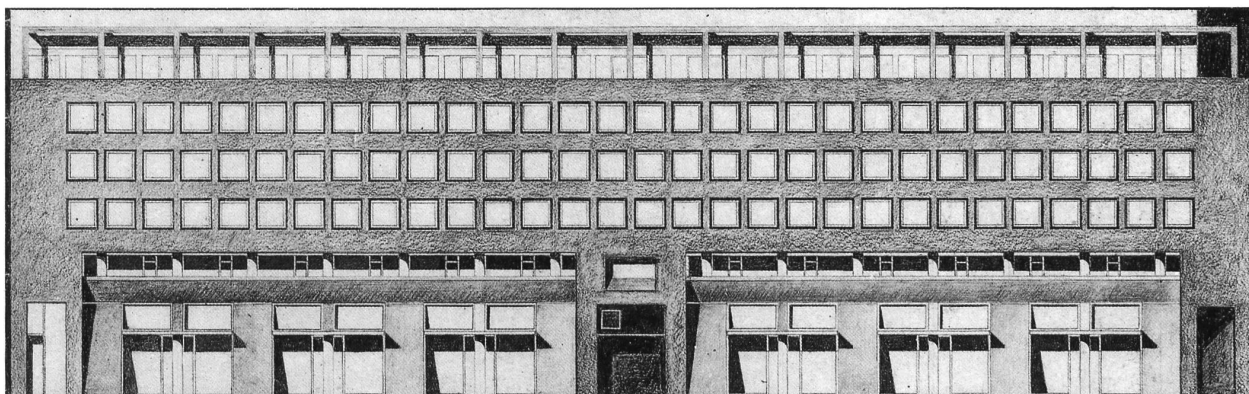
Grundsätzlich sind die Sockelgeschosse (1. Untergeschoß/ Erdgeschoß/1. Obergeschoß) so gestaltet, daß sie den unterschiedlichsten Funktionen, Erschließungen und Größenvorstellungen entsprechen. Der überaus größte Teil dieser Ladenzonen wird von der Straße Unter den Linden erschlossen. Alle Geschosse in den Ladenbereichen sind auch über Treppen vertikal zu erschließen. Im Untergeschoß befinden sich im Anschluß an den Zugang zur U-Bahn weitere Ladenzonen.

Nutzungsvariabilität

Die Lage der Aufzugsgruppen und der Fluchttreppen ist so gewählt, daß eine Aufteilung der Geschosse in eine bis sieben Mietflächen, voneinander getrennt, möglich ist (je Einheit ca. 400 qm).

Die drei mittleren zu den Höfen liegenden Gebäuderiegel sind so konzipiert, daß sie auch als Kombibüroflächen vermietet werden können. Das Verhältnis von Mietfläche zu Nettogrundrißfläche liegt bei 88 %.

Ausstattung: Hohlraumboden/Kühldecken (bei Bedarf)/ das Raumklima unterstützende Lüftung/Kastenfenster (Schallschutz/Energie)/Gipskartonständerwände (Raster 1,375 m).



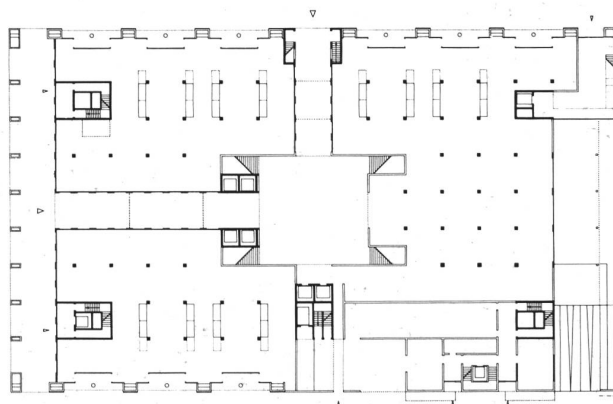
Das Wohnhaus ist separat erschlossen und kann somit als eigene Funktionseinheit verstanden werden.

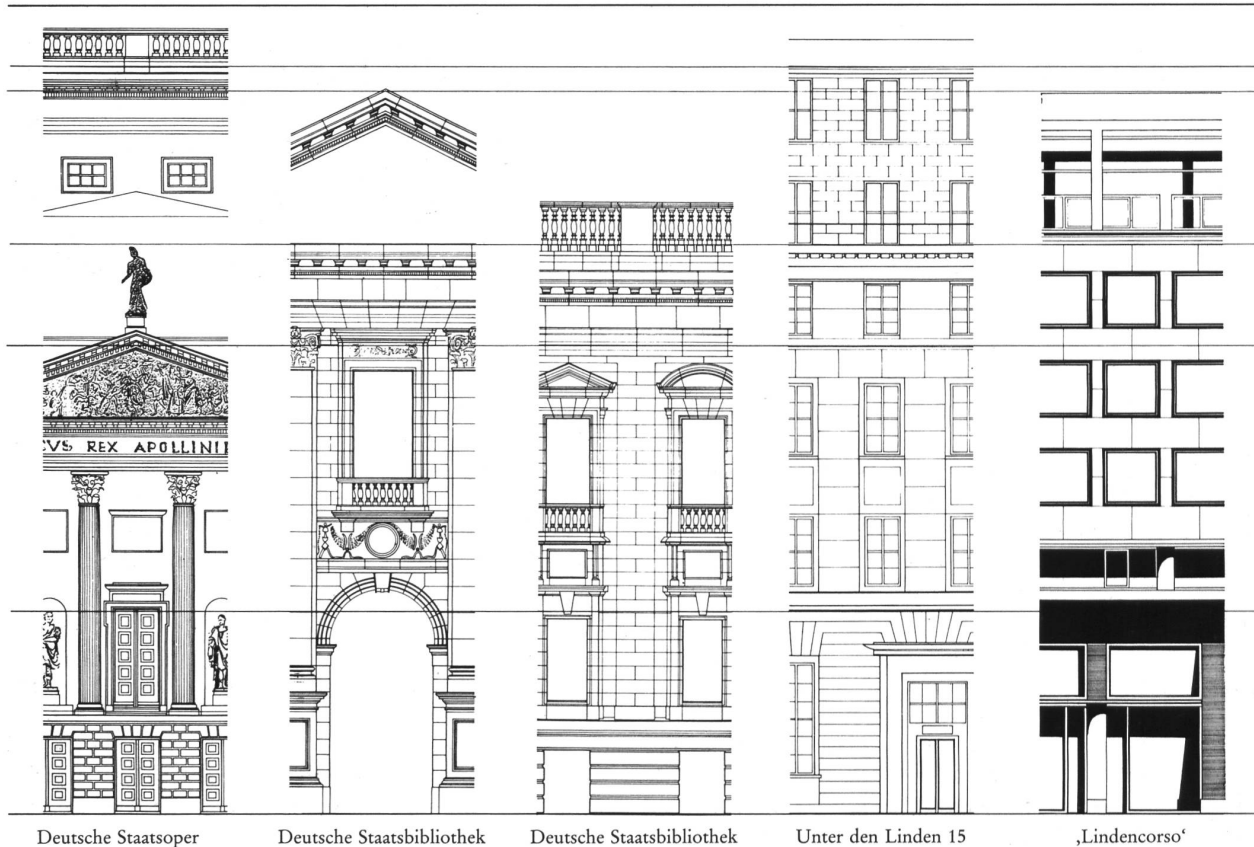
Ansicht und Grundriß Erdgeschoß

Erschließung

Die Haupteingänge des Gebäudes befinden sich an der Straße Unter den Linden und in der Friedrichstraße. Von hier geht der Besucher durch die sogenannte „Ladenpassage“ über Rolltreppen auf die erste Geschossebene, wo sich die Haupteingangshalle mit Sicherheitskontrolle für die Bürogeschosse befindet.

Die Geschosse lassen sich darüber hinaus (je nach Nutzungsart des Gebäudes) über zwei zusätzliche Eingänge an der Straße Unter den Linden erreichen.





Die Rematerialisierung der Moderne

Die Architektur der Gegenwart ist zweidimensional. Die dritte Dimension ersetzt der Architekt scheinbar durch die spektakuläre Darstellungstechnik der Zeichnung, die perfekte Fotografie in der Zeitschrift, oder durch die mitgelieferte Theorie. Das Auge kann sie nicht erfassen, die Hand nicht ertasten. Es ist eine gedachte Architektur. Die Architektur der Zukunft ist real.

Der Begriff Rematerialisierung bezeichnet die Wiedergewinnung von Oberfläche und Volumen in der Architektur. Rematerialisierung spricht vom Verständnis für die Materialbeschaffenheit eines Baukörpers, vom Verständnis der Mauer als tragendem Element.

Rematerialisierung meint die mit Licht und Schatten spielende Tiefe der skulpturalen Form, die der Fassade Ausdruck verleiht.

Rematerialisierung schließt den weißen, fliegenden Kubus der Moderne nicht aus, sie soll ihn ergänzen, als Kontrast und Widerspruch, Spannung erzeugend.

Rematerialisierung stärkt das Selbstverständliche in der Architektur und befreit vom Zwang des Originellen.

Rematerialisierung versöhnt die Moderne mit der Architekturgeschichte der vergangenen Jahrhunderte, ohne sich anzubiedern.

„Wo das Selbstverständliche endet, beginnen die Fragen, mit den Antworten und der Freiheit die Verantwortung und mit der Freiheit die Verpflichtung zur Disziplin.“

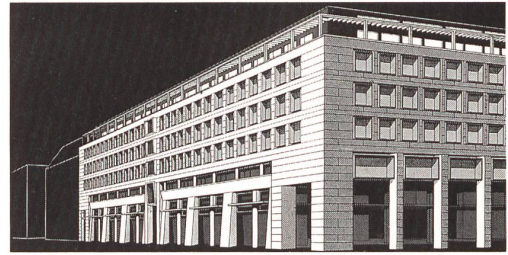
Die Lehre der Moderne, den Baukörper als individuell zu gestaltende Skulptur zu betrachten, hat uns in eine Sackgasse geführt. Wir stehen vor einem Scherbenhaufen, wie ihn die Architekten am Ende des letzten Jahrhunderts, befangen im Eklektizismus, ähnlich empfunden haben müssen. Unsere heutige Befangenheit besteht in der scheinbar unmöglich gewordenen Abnabelung von den Vätern der Moderne, vor allem aber in deren Haltung, über Jahrhunderte fortentwickelte Ordnungsprinzipien über Bord zu werfen, um etwas Neues zu kreieren.

Während Mies, Le Corbusier oder Rietveld zu Beginn unseres Jahrhunderts die totale Verweigerung des Dagewesenen betrieben, um die Dekadenz überwinden zu können, nutzen wir diese Verweigerung noch heute ohne Not, um selbst Bauwerke mit den einfachsten Nutzungen wie Museen, Feuerwehrhäuser, Kaufhäuser mit dem individuellen Gestus des „freien Künstler-Architekten“ überziehen zu können und sie als architektonische Skulpturen, nicht aber als Bauwerke für die Gemeinschaft zu betrachten:

Das Museum dient nicht mehr dem Ausstellen von Kunstwerken,



Haus Rietveld, Utrecht



das Feuerwehrhaus nicht mehr dem Einstellen von Feuerwehrwagen und

das Kaufhaus nicht mehr dem Verkauf von Waren.

Die Gestaltung des Bauwerkes wird zum Selbstzweck erhoben und zerstört mit ihrer unbändigen Vielfalt die Ordnung des Dorfes und der Stadt.

Wenn wir das Haus Rietveld aus einem Blickwinkel ansehen, der nicht den Fotografien entspricht, wie sie 80 Jahre um die Welt gingen, nämlich aus dem Blickwinkel, der die sich anschließende Bebauung einbezieht, so erkennen wir, daß dieser in Linien und Flächen aufgelöste Baukörper die gegebene städtebauliche Situation bewußt ignoriert. Diese an sich bewundernswerte Skulptur der Moderne ist ein Bauwerk, das sich von allen Konventionen freimacht, auch von denen der städtischen Ordnung.

Es ist eine fragwürdige Freiheit, die man uns mit der Abschaffung aller Ordnungsprinzipien hinterlassen hat. Die Verunsicherung und die Suche nach architektonischer Identität wird am Ende unseres Jahrhunderts in der Konfrontation mit der Geschichte überdeutlich. Der Wiederaufbau und die Restaurierung von Bauwerken, die uns mit der Öffnung des Ostens in den Schoß gefallen sind, muß von einer Architektenschaft geleistet werden, die die Augen vor dieser Baugeschichte fest verschlossen hielt und schlimmer, die es Jahrzehnte abgelehnt hat, mit den Ordnungsprinzipien ihrer Vorfahren zu arbeiten und diese daher heute auch nicht mehr beherrscht.

Wir suchen die architektonische Identität, weil wir gewachsene Bautraditionen verloren haben; verloren im Dritten Reich mit den ideologischen Verdrehungen aller deutschen Selbstverständlichkeit und Vorbildlichkeit in der Architektur zum Zwecke einer perfiden Machtpolitik.

Wir suchen die architektonische Identität, weil die Baukunst im Wahn des Funktionalismus und der damit einhergehenden Rationalisierung der industriellen Produktion zum Opfer gefallen ist.

Wir suchen die architektonische Identität, weil die architektonischen Lehren vergangener Jahrhunderte an den Universitäten auf das Nebenfach Baugeschichte und Denkmalpflege reduziert wurden und bewährte Proportions-, Farb- und Gestaltungslehren dem individuellen Gestaltungswillen des „freien Architekten“ überlassen wurden. Das Wissen um Gestaltungsordnungen wird durch sogenannte architektonische „Philosophien“ ersetzt.

Wir suchen die architektonische Identität, weil wir in gründlich deutscher Manier Nebensächliches zur Hauptsache machten, als wir das Haus zum technischen Produkt erklärten. Doch was für ein armes steinzeitliches Gebilde ist ein aus Stein aufgeschichtetes und in Beton gegossenes Haus, vergleicht man es mit der revolutionären Weiterentwicklung anderer Technologien: Le Corbusier wandte sich schon 1939 mit seinem Hochhaus-Entwurf „Geschäftszentrum für Algier“ von der Architektur der weißen, fliegenden und scheinbar industriell gefertigten Skulptur ab und stellte seine Architektur wieder auf den Boden, rematerialisierte die Fassaden und gab dem Haus einen Sockel und einen Dachabschluß.

Wir suchen die architektonische Identität, weil uns die Industrialisierung des Bauwesens alle erdenklichen Möglichkeiten der Formfindung offenläßt, die wir aus Disziplinlosigkeit oder auch nur Unwissenheit mißbrauchen.

In dieser Situation scheint es angebracht, über alte Ordnungsprinzipien in der Architektur nachzudenken und den seinerzeit entstandenen revolutionären Prozeß als zeitgebunden und im Sinne eines Aufbruchs aus verkrusteten Strukturen als notwendig und reinigend zu betrachten.

Wenden wir uns dabei aber nicht zurück! Weder die Kopie der alten Baustile noch der Versuch, diese mit unseren industriellen Bauweisen zu imitieren, helfen der Architektur weiter. Die Imitation weckt allenfalls die Sehnsucht nach dem Original, wie wir sie beim Berliner Schloß kennengelernt haben. Nehmen wir die Moderne eines Peter Behrens, Erich Mendelsohn und Fritz Höger zur Grundlage. Nicht die Moderne des internationalen Stils, des weißen, fliegenden und scheinbar industriell gefertigten Hauses, sondern die rematerialisierte Moderne, eine Moderne, deren Wurzeln sich in der Tradition europäischer Architektur wiederfinden, müssen Basis unseres zukünftigen Schaffens sein. Nehmen wir die Lehre von Farbe, Form, Proportion und Material zur Grundlage unserer Ausbildung an den Universitäten!

Machen wir den Entwurf zum Nebenfach! Unterliegt die Architektur erst einmal der Disziplin eines Formenkanons, der Ordnung einer Proportions- und Farbenlehre, wird der Architekt vom Zwang der Originalität und der Buntvogel-Architektur befreit.

Ch. M.